

ataman is just like a “shaman persona” due to his ability to competently manage a duality (71; but pointedly lacks the traditional equipment). The question then arises what exactly the difference would be to a “genuine shaman.” A more honest definition of shamanism can be found on page 37 as “a constellation of occult practices” wherein “the occult” refers to a large range of activities from healing, to bone-setting, to hunting divination, as well as to negotiations with world-creating and world-destroying spirits. Pedersen’s use of the term “occult” tends to signify any nontutored form of thought rather than something that Mongols might classify as “black” knowledge. In contrast to a wealth of specific examples, these broad-brush terms enliven the text but wash concrete Darhad experience into a transcontinental model of shamanism.

David G. Anderson

Pfluger-Schindlbeck, Ingrid (Hrsg.): *Welten der Muslime* für das Ethnologische Museum der Staatlichen Museen zu Berlin. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2012. 239 pp., Fotos. ISBN 978-3-496-01445-4. Preis: € 39.95

Im November 2011 eröffnete im Ethnologischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin die Dauerausstellung “Welten der Muslime”. Erstmals ist seitdem die reiche Sammlung von Exponaten des “Fachreferats Nordafrika, West- und Zentralasien” für das Publikum ständig zugänglich. Anlässlich dieser Eröffnung erschien der hier vorliegende Begleitband, der acht Beiträge von Vertretern der Arabistik, Islamwissenschaft, Turkologie, Zentralasiensstudien, Ethnologie und Religionswissenschaft versammelt. Diese werden von großformatigen und farbigen Abbildungen ausgewählter Exponate illustriert. Die Themenschwerpunkte des Begleitbands orientieren sich an den thematischen Modulen der Dauerausstellung, die von der Kuratorin Ingrid Pfluger-Schindlbeck entwickelt wurden: die “geschlechtsspezifische Nutzung von Raum” (11, Pfluger-Schindlbeck, z. T. Rzehak), der Beitrag materieller Kulturgüter zur Schaffung von Identitäten und Status (Pfluger-Schindlbeck, Baldauf, Kehl-Bodrogi) sowie die Vielschichtigkeit des Islam in verschiedenen Gesellschaften und Kontexten (Krämer, Neuwirth, Frembgen, Kehl-Bodrogi). Diesen reich bebilderten Aufsätzen vorangestellt sind ein Vorwort der Direktorin des Ethnologischen Museums und eine Einführung der Kuratorin. Abgeschlossen wird der Band von einem Literatur- und Autorenverzeichnis.

Die Direktorin des Ethnologischen Museums, Viola König, betont in ihrem Vorwort (7) die Bedeutung der Eröffnung der Dauerausstellung, die durch die Ereignisse des 11.09. 2001 und “der daraus resultierenden Forderung nach einem besseren, nicht pauschalisierten Verständnis für die islamische Welt” (7) angeregt worden sei. Anhand des Sammlungsbestands könnten dem Besucher nun Fragen zur Vergangenheit und Gegenwart der Herkunftsge-sellschaften der Museumsobjekte beantwortet werden. Durch die oben erwähnten Themenschwerpunkte würden zusätzlich auch Anknüpfungspunkte an gesellschaftspolitische Fragen der Gegenwart in Deutschland und Europa geboten.

Die Kuratorin der Dauerausstellung Ingrid Pfluger-Schindlbeck gibt in ihrer Einführung (8–12) einen Einblick in deren Konzeption. Dem stellt sie einen Rückblick auf die Geschichte der Sammlung voran. Ziel ihrer Ausstellung sei es, “wichtige kulturelle Ideen und Werte muslimischer Gesellschaften auf der Basis des Sammlungsbestandes …, unabhängig von einer Klassifikation der Objekte als Kunst oder nicht Kunst” (11) zu zeigen. Die bereits erwähnten drei Themen stellt sie kurz vor und begründet ihre Wahl damit, dass diese “in der Begegnung des Westens mit muslimisch geprägten Gesellschaften von Beginn an und bis in unsere Gegenwart hinein eine Rolle spielen und unser Bild von Muslimen, aber auch ihr eigenes Selbstverständnis prägen” (11). Eine ausführlichere Erörterung, ob dieser Ansatz und die daraus resultierenden drei Themen es vermögen, ein differenzierteres Bild muslimischer Gesellschaften der Vergangenheit und Gegenwart der verschiedenen Regionen der Welt zu zeichnen, würde den Rahmen dieser Rezension sprengen. Grundsätzlich gilt es jedoch kritisch zu hinterfragen, ob in einem Museum des 21. Jhs. “unser Bild von Muslimen” (Schleier, geschlechtsspezifische Raumnutzung) bestätigt und festgeschrieben werden soll oder ob das Museum nicht eher den Bildungsauftrag hat, ein historisch und regional differenziertes und vielleicht auch neues, überraschendes Bild muslimischer Gesellschaften zu vermitteln und damit “unser Bild” herauszufordern.

Auf den folgenden Seiten (13–20) versucht Pfluger-Schindlbeck einen Exkurs in die zeitgenössische Kunst, indem sie Installationen der im Iran geborenen, heute in Berlin lebenden Künstlerin Shahla Safarzadeh vorstellt. Dabei erschließt sich jedoch nicht, warum Werke dieser Künstlerin in die Ausstellung und den Begleitband aufgenommen wurden, zumal sich Pfluger-Schindlbeck im Zusammenhang mit ihrer Ausstellungskonzeption mehrfach gegen die unkontextualisierte und ästhetisierende Präsentation von Objekten in Kunstmuseen ausspricht.

Es folgt der erste von acht Fachaufsätzen (21–46). Ausgehend von der Debatte, ob der Islam Teil Deutschlands und Europas sei, erinnert Angelika Neuwirth daran, dass der Koran zwar Erbe der Muslime, aber auch “ein theologisch bedeutendes Vermächtnis der spätantiken Kultur an Europa” (38) sei. Dafür verortet sie den Koran in den Kontext seines kulturellen Milieus, nämlich den der Spätantike, und führt dies anschaulich an mehreren Beispielen aus.

Gudrun Krämer zeigt in ihrem Beitrag (47–64) eindrücklich, dass sich “schon früh … eine Vielfalt muslimischer Lebensweisen, Denkschulen und Gefühlswelten herausgebildet” (47) hat. Sie stellt neben dem Koran als Offenbarung auch die “Prophetenpraxis” als grundlegend dar, geht auf die Unterscheidung von Sunniten und Schiiten ein, stellt die Rolle der Religions- und Rechtsgelehrten heraus und diskutiert schließlich die Frage der Autorität über die Interpretationen des Islam.

Darauf folgt der Beitrag von Jürgen Wasim Frembgen, der sich mit der “Sufi-Tradition im Islam” (65–88) befasst. Der Definition eines Sufis als frommer Asket, dessen Leben auf Gott ausgerichtet ist, und der Einführung in die spirituellen Grundlagen folgen u. a. die Erklärung der

Organisation und die Vorstellung einiger bekannter Sufi-Orden. Daran schließt sich eine Darstellung der spirituellen Praxis der Sufis sowie deren sakraler Orte und Kunst an. Abschließend geht Frembgen auf die Verehrung von Sufi-Heiligen ein und erwähnt kurz einige Besonderheiten des Suftums der Gegenwart.

Krisztina Kehl-Bodrogi stellt in ihrem Beitrag religiöse Alltagspraktiken von Muslimen (89–122) dar. Sie betont, dass „orthodoxe“ und „volkstümliche“ Praktiken (89) eng miteinander verbunden, sowohl im städtischen als auch ländlichen Milieu zu finden und vor allem aber auch weit verbreitet seien. Anfangs stellt sie übernatürliche Phänomene vor, von denen Gefahren ausgehen, um danach Maßnahmen dagegen anzusprechen. Wie Frembgen verweist sie schließlich auf den Besuch und Praktiken der Verehrung an segenspendenden Heiligengräbern und stellt eine Bedrohung sämtlicher beschriebener Praktiken durch streng texttreue Strömungen des Islam sowie Säkularisierungstendenzen fest.

Ingrid Pfluger-Schindlbeck setzt sich im ersten ihrer beiden Beiträge (123–146) mit der vielschichtigen Bedeutung des Schleiers auseinander. Diesen verortet sie im „Zentrum der Begegnung zwischen europäischen und muslimischen Gesellschaften“ (123). Dafür zeichnet sie die Debatte um den islamischen Schleier in Europa, aber auch innerhalb muslimischer Gesellschaften, und dessen politische Instrumentalisierung bis in die Gegenwart nach. Es folgen eine kurze Erörterung der möglichen Begründung des Schleiers durch den Koran sowie eher allgemeine Überlegungen zu „Ehre, Scham und Verschleierung“ (132). Danach wendet sie sich der Frage nach persönlicher und sozialer Identität und Status durch Verschleierung zu. Schließlich kommt sie auf den Zusammenhang von „Haar, Sexualität, Vitalität und Verschleierung“ (141) zu sprechen.

Ingeborg Baldaufs Beitrag (147–188) nimmt als einziger direkten Bezug auf Objekte der Sammlung. Nachdem sie anfangs den Forschungsstand und -ansätze zu narrativen Quellen und den Objekten skizziert, setzt sie diese in eine Beziehung, die sie als „fiktiv, aber nicht unplausibel“ (147) bezeichnet, um einen „Anlass für Fragen nach den Menschen um die Objekte herum“ (147) zu bieten. Als Beispiele wählt sie zwei Reitpeitschen und Frauenhauen, die sie mit entsprechenden Schriftquellen aus Mittelasien verbindet und unter den Aspekten „Heilige und Mächtige“, „Geraubte Menschen, Sklaven, Diener und Söldner“ und „Töchter und Mütter, Söhne und Väter, Orte und Namen“ kontextualisiert. Zudem thematisiert sie als einzige Autorin die Frage, wie diese Stücke in den Besitz eines Sammlers gelangen konnten. Abschließend untersucht sie die gewonnenen Erkenntnisse auf die Möglichkeit hin, sich Identitäten in Mittelasien im 19. / frühen 20. Jh. zu nähern.

Lutz Rzehak beschreibt in seinem Beitrag (189–219) das Gastwesen in Afghanistan. Dafür stellt er dessen Grundlagen in muslimischen Gesellschaften im Allgemeinen und Afghanistan im Speziellen vor. Er beschreibt es als im hohen Maß ritualisiert, auch der Verbesserung des sozialen Status dienend und geht zudem auf dessen Auswirkung auf die bauliche Gestaltung von Wohnhäusern

und Dörfern ein. Rzehak versteht die Gastfreundschaft als Verhaltensnorm, stellt die grundlegenden Rechte und Pflichten des Gastgebers und Gastes vor und illustriert dies detailliert anhand eines Besuchs.

Im letzten Beitrag des Bands (220–233) stellt Ingrid Pfluger-Schindlbeck ihre Überlegungen zu Geschlecht und Raum in muslimischen Gesellschaften dar. Dazu betrachtet sie zuerst „konkrete Räume wie das Haus“ (221), das sie dem weiblichen Geschlecht zuschreibt. Als Befunde führt sie Studien über die Nutzung eines Gehöftes in Swat, Pakistan aus den 1970ern und eines Appartementhauses in einem Außenbezirk von Karachi 2006 an. Danach wendet sie sich dem „symbolischen oder ideologischen Raum“ (221), konkret der Verwandtschaft, zu. Zusammenfassend stellt sie fest, dass eine Trennung nach Geschlechtern nicht absolut vorzunehmen sei, dass Grenzen fließend seien und grundsätzlich eine Asymmetrie zu Lasten der Frauen vorherrsche.

Der Begleitband vermag es, einen abwechslungsreichen Einblick in verschiedenste Forschungsansätze und -ergebnisse zu historischen und gegenwärtigen muslimischen Gesellschaften zu geben und die Exponate der Dauerausstellung in einen allgemeinen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext zu verorten. Die Aufsätze vermitteln der breiten, interessierten Leserschaft den jeweiligen Forschungsstand anschaulich, ohne dass dies zu Lasten der Zeichnung eines differenzierten Bildes ginge. Dem Leser wird durch die beigefügten Bibliografien mit Fachliteratur zudem die Möglichkeit geboten, sich weiter zu informieren. Einige der Aufsätze weisen auch Fußnoten auf, für die das Fachpublikum dankbar sein wird. Die Beiträge sind wie eingangs erwähnt thematisch gruppiert und widmen sich weitgehend frei den Schwerpunkten der Ausstellung. Neben den Aufsätzen werden im Begleitband ausgewählte Exponate der Dauerausstellung durch Fotografien, Objektlegenden und kurze erklärende Begleittexte vorgestellt. Sie werden entsprechend der Themen der Aufsätze in den Katalog eingebettet. So finden sich etwa beim Thema Koran (21–46) Koranstände und -taschen oder beim Thema Gastfreundschaft (189–219) Teekannen, ein Wasserpfeifenkorpus und Musikinstrumente. Die Autoren selbst nehmen mit Ausnahme Baldaufs keinen Bezug auf die Objekte, auch erfolgen keine Verweise auf Abbildungen im Text.

Die Exponate werden in hervorragenden, teils vollseitigen Farbaufnahmen abgebildet. Ihre einheitliche Aufnahme vor schwarzem Grund inszeniert sie dabei sehr ästhetisch und als Kunstwerke. Die Objektlegenden bieten als wesentliche Informationen die Bezeichnung, Lokalisierung, Datierung, Material, Maße, Provenienz und Inventarnummer. Dabei ist jedoch nicht nachvollziehbar, warum die Lokalisierung einiger Objekte mit Ländern/Regionen (Nordafrika, Syrien [27], Türkei [29]), andere mit Volksgruppen/Sprachen (arabisch [23], türkisch [33]), wieder andere mit Reichen/Dynastien (Osmanisches Reich [55]) angegeben ist. Verwirrend sind auch Reihungen wie „Bahrain, Swat, Pakistan“ (143). Ein kurzer Hinweis auf die ggf. vorliegende Lokalisationsproblematik und eine geografische Karte mit eingezeichneten Regionen zu Beginn des Buches hätten einfach Abhilfe

geschaffen. Teilweise werden Fachbegriffe vorausgesetzt (*khatam-kar* [26], *mashrabiya* [27]), die zumindest in einem Glossar am Ende des Bandes hätten erklärt werden müssen. Die Nutzung und der kulturelle Kontext einiger Objekte werden, vielleicht auch durch die Kürze der Begleittexte bedingt, knapp und allgemein erläutert. Auf Besonderheiten der abgebildeten Exponate, etwa in ihrer Form, verwendeten Motiven oder Inschriften, die eigentlich entscheidend zur „kulturelle[n] Relevanz eines Objekts“ (11) beitragen, wird in den meisten Fällen nicht eingegangen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Sammlung und ihre Objekte in diesem Begleitband in den Hintergrund treten. Sie scheinen lediglich Anlass dieser Aufsatzsammlung zu sein und diese zu illustrieren. Die Exponate hätten es jedoch verdient, in den Mittelpunkt des Begleitbandes zur Dauerausstellung gestellt zu werden. Differenzierte Aussagen über muslimische Gesellschaften hätten auch durch eine auf das Objekt bezogene bzw. von ihm ausgehende Kontextualisierung getroffen und dem Publikum vermittelt werden können. So wären Forschung und Museum gelungen verschränkt worden und hätten besser voneinander profitieren können. Für den Sammlungsinteressierten wäre es zudem ein größerer Gewinn gewesen, die Sammlungsgeschichte und die Wege der Objekte in die Sammlung zu vertiefen; ein Thema, dem in aktuellen Forschungsprojekten vermehrt nachgegangen wird. Dies hätte auch Schwerpunkte und Lücken im Sammlungsbestand und Begleitband erklärt, etwa den Mangel an Exponaten vor dem 19. Jh. oder der zeitgenössischen muslimischen Kulturproduktion in Deutschland.

Abschließend noch eine Bemerkung zum Titel „Welten der Muslime“. Dieser verspricht anderes als Dauerausstellung und Begleitband leisten können, was jedoch nicht die kulturelle Bedeutung der Exponate und Leistung der Autoren schmälern soll. Das Museum hätte gut daran getan, ähnlich dem Metropolitan Museum of Art in New York, das seine neuausgestellte Sammlung islamischer Kunst als „Galleries for the Art of the Arab Lands, Turkey, Iran, Central Asia, and Later South Asia“ zeigt, wenigstens im Untertitel zu präzisieren, was die Stärke dieser Sammlung ist und letztlich auch des Begleitbandes sein sollte: nämlich die materielle Kultur muslimischer Gesellschaften in Nordafrika, West- und Zentralasien des 19. bis Mitte des 20. Jh.s.

Miriam Kühn

Phillips, Ruth B.: *Museum Pieces. Toward the Indigenization of Canadian Museums*. Montreal: McGill-Queen's University Press, 2011. 392 pp. ISBN 978-0-7735-3906-8. Price \$ 39.95

As the title suggests, this is a collection of essays, written over a period of some twenty years, describing the growing influence of indigenous interest groups over Canadian museums with significant ethnographic collections. The author, an art historian and anthropologist who participated in the process of “indigenization” as an influential member of the Canadian museological establishment, endorses this development but, thankfully, main-

tains enough scholarly distance to sound a few alarm bells as well.

The political scene is set in Part One of the book, under the rubric of “Confrontation and Contestation,” where Phillips describes some key events that contributed to Canadian aboriginal groups challenging traditional museological conventions. Phillips begins this section with a detailed analysis of Expo 67 in Montreal as an early example of clashing views on the portrayal of the aboriginal peoples’ position in Canadian history and society, and the ability of native artists and interest groups to shape it in unconventional and influential ways. It comes as no surprise, though, that she singles out the 1988 “The Spirit Sings” exhibition at the Glenbow Museum in Calgary as the trigger that set in motion the radical redesign of the role of native people in Canadian museology. Intended as a showpiece of aboriginal arts and crafts on the occasion of the Calgary Olympics, the exhibition led to an international boycott organized by native groups and their supporters to protest the disenfranchisement of Canadian aboriginal people. The controversy led to the formation of a government-funded “Task Force on Museums and First Peoples” which spent four years, 1988–1992, on formulating new principles for the involvement of aboriginal interest groups in decisions about the appropriate depiction of native people in Canadian museums.

Ruth Phillips was a member of this task force, and this may have been a factor in her becoming the director of the Museum of Anthropology at the University of British Columbia in 1997. Here she succeeded the doyen of Canada’s “critical museologists,” Michael Ames, who had advanced the partnership with local aboriginal groups well beyond the prevailing norm. In Part Two, called “Re-disciplining the Museum,” Phillips offers some intriguing insights into the challenges posed to established museological practices by the growing influence of native stakeholders. She discusses the restrictions on the display or even possession of sacred or otherwise sensitive objects, such as Iroquois wampum belts and so-called “false face” masks, and she concludes that such restrictions are justified as a gesture of resistance to “the axis of knowledge and power that was activated during the colonial period, through academic and popular projects of representation” (129). On the other hand, she refuses to join the camp of hard-core advocates of universal repatriation of native artifacts, arguing instead in favor of a nuanced approach that takes into consideration how a given object ended up in a museum collection.

Part Three – “Working It out” – reviews several exhibitions at major Canadian museums and galleries where the new partnership between museum professionals and representatives of aboriginal groups has been entrenched. Phillips sees this “collaborative paradigm of exhibition production” as involving “a new form of power-sharing in which museum and community partners co-manage a broad range of the activities” (188) in an effort to redress “past asymmetries of power in the treatment of intellectual property” (190).

More examples of “inclusiveness” and “dialogic partnerships” follow in the concluding Part Four, called “The